

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch.

Liebe Schwestern und Brüder

Heute soll ich also von Hiob erzählen. Eine der ganz großen Gestalten in der Bibel. Seine Geschichte beginnt wie ein Märchen:

Es war ein Mann im Lande Uz, Hiob war sein Name. Rechtschaffen und ohne Tadel war Hiob, gottesfürchtig und dem Bösen feind. Sieben Söhne und drei Töchter waren ihm geboren und er besaß 7000 Schafe, 3000 Kamele, 500 Joch Rinder und 500 Eselinnen. Kein Mensch im ganzen Osten war geachtet wie er

Dann aber bricht das Unglück über ihn herein. An einem einzigen Tag ereilt eine Schreckensbotschaft nach der anderen den frommen Hiob: Ein Feuersturm verwüstet seine Ländereien, Feinde fallen über seine Herden her und erschlagen seine Knechte und Mägde. Und dann stürzt auch noch das Dach ein, unter dem seine zehn Kinder fröhlich zusammen feiern. Keines überlebt.

Am Anfang zeigt Hiob sich demütig und sagt, was fromme Juden bis heute bei jedem Begräbnis rezitieren:

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Der Name des Herrn sei gepriesen.“

Sogar, als er selbst mit Krankheit geschlagen wird und eitrige Geschwüre seinen ganzen Körper bedecken, kommt kein Fluch über seine Lippen.

Ganz anders reagiert seine Frau. Sie fordert ihn auf: „Lästere Gott - und stirb!“ Hiob weist sie zurecht: „Haben wir das Gute von Gott empfangen, und sollten das Böse nicht annehmen?“

Die märchenhafte Schilderung lässt uns schon ahnen, dass es nicht um eine historische Gestalt geht. Stattdessen kreist das Buch Hiob um die großen Fragen des Menschen: *Woher kommt das Böse? Gibt es in dieser Welt Gerechtigkeit? Und wenn nicht, ist Gott dafür verantwortlich?*

Vor allem nach dem Grauen der beiden Weltkriege und der Hölle von Auschwitz haben sich viele Kunstschafter und Literaten mit dem Buch Hiob auseinandergesetzt. Sie alle stellen harte Fragen:

Wo ist Gott? Warum schweigt er?

Kümmert er sich nicht um seine Geschöpfe?

Ist er womöglich selber ohnmächtig? Kann er nicht helfen, oder will er nicht?

Ist Gott ein Sadist? Hat er Gefallen daran, seine Kreaturen zu quälen?

„Ich bin fertig mit Gott.“ sagt ein Patient in der Klinik zu mir. „Dass ich wie ein Greis durchs Haus schleiche und jede Nacht Angst habe zu ersticken, dass ich seit Jahren eine Sauerstoffflasche mit mir herumschleppe, das habe ich alles ertragen. Ich weiß, ich bin selbst schuld, weil ich viel zu viel geraucht habe. Aber dass er mir meine Frau genommen hat, das verzeihe ich dem da oben nicht. Nein, ich bin fertig mit Gott.“

Was antwortet man da als Pastorin?

Soll ich aus der Bibel, zitieren, was wir vorhin in der Lesung gehört haben:

„Nehmen Sie sich die Propheten und Hiob zum Vorbild! Die sind trotz allem, was sie gelitten haben, standhaft geblieben. Und am Ende wird ihre Treue belohnt. Hiob wird wieder gesund, verheiratet sich neu und wird noch einmal Vater vieler Kinder...“

Nein. Das würde ich natürlich nicht sagen.

Wer mit Gott hadert, wer um einen lieben Menschen trauert oder selbst von einer schlimmen Krankheit betroffen ist, der kann moralisierende Ratschläge am allerwenigsten gebrauchen.

Das verstehen die drei Freunde Hiobs, die von dem furchtbaren Unglück, das über ihn gekommen ist, erfahren haben. Sie eilen herbei, ein jeder aus seinem Ort, um ihre Anteilnahme zu bekunden und ihren Freund Hiob zu trösten. Ihre langen Reden und Hiobs Antworten darauf bilden den Hauptteil des biblischen Buches. Die Rahmenerzählung kam erst nachträglich dazu. –

Als nun die Freunde Hiob von Ferne erblicken, sind sie von seinem Anblick zunächst so erschüttert, dass ihnen Tränen in die Augen steigen. Als Zeichen der Trauer reißen sie ihre Kleider ein, wie es bei Juden noch heute Brauch ist.

Dann setzen sie sich in den Staub, Hiob gegenüber - und schweigen: sieben Tage und sieben Nächte. „Denn sie sahen, wie groß sein Schmerz war.“ heißt es im Text.

Dableiben, Mit-Aushalten – viel mehr kann man als Seelsorgerin in extremen Situationen oft nicht tun.

Zu schweigen kann ein tiefer Ausdruck des Für-den-anderen-Daseins sein. Es kann aufrichtiger und tröstlicher sein als jedes Gut-Zu-Reden oder Aus-Deuten der Situation.

Worte können manchmal sehr verletzend sein, etwa, wenn eine andere Person relativiert, was uns schmerzt, oder wenn sie uns nötigt, einen höheren Sinn zu erkennen in dem Schrecklichen, das uns geschehen ist... -

Sieben Tage und sieben Nächte. Ich bewundere ihre Geduld! Sie haben meinen Respekt.

Schweigen ist übrigens nicht einfach nur Nichts-Sagen. Schweigen kann sehr verschieden sein: wohlwollend und mitfühlend, skeptisch oder sogar wütend. Ich vermute, dass das Schweigen der drei Freunde in diesen sieben Tagen auch immer wieder anders geklungen hat!

Und dann - am 8. Tag - bricht Hiob sein Schweigen. Viele bittere Worte kommen aus seinem Mund. Schwer anzuhören für fromme Ohren.

„Getilgt sei der Tag, an dem ich geboren wurde. Warum durfte ich nicht umkommen im Mutterschoß und sterben?“

Seine Klage wird auch zur Anklage gegen Gott:

„Warum lässt er es Tag werden für die Leidenden und lässt die Verbitterten weiterleben, die sich den Tod wünschen, doch er kommt nicht?“

Als Hiob endlich schweigt, fasst einer der drei Freunde, Eliphaz, sich ein Herz. Er spricht behutsam, fast scheu:

„Darf man ein Wort an dich richten – du bist schwach – doch Worte zurückhalten, wer kann das?“

Eliphaz spürt intuitiv: Schon das Zuhören könnte Hiob überfordern. Aber er muss doch reden. Vorsichtig erinnert er Hiob an das, was bis dahin doch ihre gemeinsame Überzeugung gewesen ist: nämlich, dass wer gut handelt, die guten Früchte seines Tuns auch ernten wird. Und umgekehrt: Ohne Schuld kommt niemand um!

„Sieh doch, wie viele hast du unterwiesen,
müde Hände hast du stark gemacht.
Deine Worte haben den Strauchelnden aufgerichtet.
Jetzt aber kommt es über dich - und du gibst auf!
Ist nicht deine Gottesfurcht dein Trost? Und dein schuldloser Wandel deine
Hoffnung? Bedenke: Wann ist je ein Schuldloser umgekommen?“

Eliphaz geht es nicht um billigen Trost. Er spricht aus, was seine ehrliche Überzeugung ist: Es besteht ein Zusammenhang zwischen Tun und Ergehen.

Diese Meinung war im alten Israel weit verbreitet. Nun wussten sicher auch die Weisheitslehrer Israels schon, dass die Sache nicht immer so glatt aufgeht. Nicht jeder Bösewicht, der anderen eine Grube gräbt, fällt auch gleich selbst hinein. Aber auf lange Sicht – da waren sie doch überzeugt, wird im Leben der Täter oder ihrer Nachkommen doch zutage treten, dass Gott die Guten belohnt, dass aber die böse Tat auf den Übeltäter zurückfällt.

Dieses Prinzip steht nun im Buch Hiob auf dem Prüfstand. Das gilt besonders für den Abschnitt, der an diesem Sonntag als Predigttext vorgeschlagen ist.

Als Eliphaz Hiob zum dritten Mal - und nun weniger zartfühlend - auffordert, endlich einzusehen, dass Gott schließlich nicht ungerecht sein *könne*, und dass es darum für das Elend, das Hiob getroffen hat, eine andere Erklärung geben muss. Eine verborgene Schuld, selbst wenn sie Hiob nicht bewusst ist! - Da wird es Hiob zu viel:

„Und Hiob antwortete und sagte:

Auch jetzt besteht meine Klage im Widerspruch;
seine Hand lastet schwer auf meinem Seufzen!

Ach, wenn ich nur wüsste, wo ich ihn (Gott) finden könnte,
sodass ich zu seinem Richterthron gelangen könnte!

Ich würde meinen Rechtsfall vor sein Angesicht bringen
und ihm die Gründe nennen, die mich entlasten.

Ich würde die Worte erfahren, die er mir antwortet,
und darauf achten, was er mir zu sagen hat.

Würde er dann mit ganzer Härte mit mir streiten?
Nein! Er würde Rücksicht auf mich nehmen.

Dort könnte einer aufrichtig mit ihm streiten,
und ich für immer mein Recht durchsetzen. ---

Doch wenn ich nach Osten gehe, ist er nicht da,
und nach Westen, bemerke ich ihn nicht.

Wirkt er im Norden, nehme ich ihn nicht wahr.
Verbirgt er sich im Süden, sehe ich ihn nicht.

Er aber kennt den Weg, auf dem ich bin.
Prüft er mich, gehe ich wie reines Gold hervor.

Denn mein Fuß hielt sich auf seiner Bahn,
ich blieb auf seinem Weg und bog nicht ab.

Vom Gebot seiner Lippen bin ich nicht abgewichen,
die Weisungen seines Mundes bewahrte ich im Herzen.

Hat er etwas beschlossen, wer kann es verhindern?
Hat er sich für etwas entschieden, führt er es aus.

Auch mit mir tut er, was er bestimmt hat.
Und vieles mehr hat er mit mir im Sinn.

Darum erschrecke ich vor seinem Angesicht.
Wenn ich nur daran denke, macht er mir Angst.

Gott ließ mein Herz verzagen,
der Allmächtige hat mich in Schrecken versetzt.

Dennoch verstumme ich nicht vor der Finsternis,
vor seinem Angesicht, das Dunkelheit bedeckt.“

Hier spricht nicht mehr der demütige Hiob, der sich ohne Widerspruch in sein Schicksal fügt! Hier fordert er Gott zum Rechtsstreit heraus. Er ist sich ja sicher, dass die genaue Überprüfung seine Unschuld beweisen wird: Wie reines Gold sind seine Taten!

Aber dann schleicht sich ein schlimmer Verdacht in seine Gedanken, ein Verdacht, der ihn nun erst recht in Verzweiflung stürzt:

Was, wenn Gott sich dem Rechtsstreit verweigert? Wenn er für immer schweigt? Wenn er sich zurückzieht an einen Ort, der dem Menschen verschlossen ist?

Wenn ich nach Osten gehe, ist er nicht da,
und nach Westen, bemerke ich ihn nicht.
Wirkt er im Norden, nehme ich ihn nicht wahr.
Verbirgt er sich im Süden, sehe ich ihn nicht.

Also gibt es keinen Ausweg. Keine Rettung. Die Frage nach dem Sinn des Leids bleibt ohne Antwort.

Doch – da ist ja noch der letzte Vers. In diesem Vers leuchtet für mich Hiobs wahre Größe auf.

*Dennoch verstumme ich nicht vor der Finsternis,
vor seinem Angesicht, das Dunkelheit bedeckt.“*

Hier treffen sich für mich die beiden Gesichter Hiobs. Demütig sieht er ein, dass es eine dunkle Seite Gottes gibt: die Gottesfinsternis, wie der jüdische Mystiker Martin Buber sie nennt. Dunkelheit bedeckt Gottes Angesicht, das doch gnädig über uns leuchten soll!

Auf dem Bild, das Marc Chagall von Hiob gemalt hat, ist die Mitte pechschwarz. Undurchdringlich von Seiten des Menschen. Aber - typisch für Chagall - schwebt oben über allem ein weißer Engel, der seine Hand in die Höhe hebt. Er hat offenbar eine Botschaft für Hiob, einen Trost, wie er innerhalb dieser Welt keinen Ort hat.

Die moderne Religionskritik unterstellt, die Religion würde Menschen dazu verführen, Ungerechtigkeit und Elend als gottgewollt hinzunehmen, statt sich dagegen aufzulehnen und selbst die Verantwortung zu übernehmen.

Hiob widerspricht. Ich kenne keine radikalere Religionskritik als seine Reden. Einmal schreit er es laut heraus:

„Die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir, ihr Gift tränkt mir den Atem, die Schrecken Gottes rücken gegen mich an.“ (Hiob 6, 2ff)

Für mich ist das eine Erlaubnis, ja, die Aufforderung an jeden angefochtenen, verzweifelten und leidenden Menschen, nicht stumm zu bleiben, sondern den Schmerz, das Unverständnis, den Zorn *laut* werden zu lassen. Ihn Gott in die Ohren zu schreien. Warum sollten wir denn frommer sein, als der fromme Hiob?

Hiob widerspricht.

Und das finde ich stark: Hiob gibt nicht nach. Er weigert sich standhaft – gegen alle Versuche seiner Freunde –, dem Unglück, das ihm widerfahren ist, einen Sinn abzugewinnen. Die Freunde mögen fromm und theologisch korrekt *über* Gott reden. Hiob kann das nicht. Ihm fehlt die Distanz. Denn anders als die Freunde ist Hiob unmittelbar betroffen. Und das macht einen großen Unterschied.

Die Freunde reden *über* Gott. Hiob redet *mit* Gott und manchmal *gegen* Gott – da, wo er Gott als Feind erlebt.

Ich bin froh, dass die Bibel uns diese Seite von Hiob zeigt. Dass seine bitteren Vorwürfe gegen Gott, sein Protest gegen das unermessliche Leid, das er tragen muss, nicht zensiert, nicht ausradiert wurde. Hiob weigert sich, an einen Krämergott zu glauben, der Zug um Zug abrechnet und dem Menschen seine Übertretungen vergilt.

Von Hiob können wir lernen: Leiden ist Leiden und nichts sonst. Keine Erziehungsmaßnahme, keine göttliche Prüfung, auch nicht die unabdingbare Voraussetzung für angeblich höhere spirituelle Weihen.

Leiden ist nicht von Gott verhängt, und nicht von Gott gewollt.

Das Gegenteil ist wahr: Gott verbündet sich mit allen, die unschuldig leiden. Nur darum kann Gott ja trösten, weil er selber den Schmerz spürt.

Gott ist stärker als alles Leid – und kann es trotzdem nicht verhindern?

Können wir das verstehen? Nein.

Können wir es erfahren? Ich glaube, ja.

Am Ende des Buches spricht Gott zu Hiob „aus dem Sturm“ – so drückt es die Bibel es aus. In einer langen Rede malt er ihm alle Wunder der Schöpfung vor Augen. Er lässt ihn erkennen, wie sein Leben eingewoben ist in das große Ganze.

Dann fragt Gott Hiob: „Wer behauptet ohne Einsicht, mein Walten sei finster?“
Wer bist du, dass du meinen Plan anzweifelst und von Dingen redest, die du nicht verstehst? Ich will dich fragen und du lehre mich!“ –

Am Ende fasst Hiob wieder Vertrauen zu Gott und sagt:

„Ich habe erkannt, dass du alles vermagst, ... ich habe geredet im Unverstand, Dinge, die zu wunderbar für mich sind, die ich nicht begriff. Vom Hörensagen kannte ich dich, nun aber hat dich mein Auge gesehen.“

Ich glaube: Auf dem Grund seiner Seele hat Hiob immer gewusst, dass Gott nicht ohne seine Menschenkinder sein will. Und ich hoffe, wir wissen es auch!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was unsere Vernunft begreift, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

Benutzte Literatur: Hiob. Mit Beiträgen aus Judentum, Christentum, Islam, Literatur, Kunst, herausgegeben von Klara Butting /Gerard Minnaard, Wittingen 2003.